

# "Präsenz in jedem einzelnen Moment macht den Filmstar aus" : Gespräch mit John Boorman

Autor(en): **Arnold, Frank / Boorman, John**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **43 (2001)**

Heft 231

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865029>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Präsenz in jedem einzelnen Moment macht den Filmstar aus»

Gespräch  
mit John Boorman



**FILMBULLETIN** Sie werden im Presseheft mit der Äusserung zitiert, etwas an der Darstellung von Pierce Brosnan im letzten James-Bond-Film *THE WORLD IS NOT ENOUGH* hätte Sie inspiriert, ihn in *THE TAILOR OF PANAMA* zu besetzen. Leider wird nicht gesagt, was das war.

**JOHN BOORMAN** Es war eine subtile Ironie, die er in den Film einbrachte – das ist gar nicht so einfach bei einem Bond-Film. Zu Pierce Brosnan muss ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen: Als ich vor vielen Jahren *EXCALIBUR* drehte und während des Castings Improvisationen mit jungen Schauspielern veranstaltete, kam er rein, wir arbeiteten – aber er war nicht besonders gut und ging weg im Bewusstsein, dass er nicht gut war. Er stieg in seinen Wagen, der schon ziemlich alt war, und als der seinen Geist aufgab, musste er zu Fuss zu seinem kleinen Ein-Zimmer-Apartment weitergehen. Damals hätte er fast seine Schauspielkarriere aufgegeben. Daran erinnerte er mich, als wir uns jetzt wiedertrafen: ich sei beinahe dafür verantwortlich gewesen, dass er die Schauspielerei aufgeben hätte. (lacht) Er wird immer als heroischer und glatter Charakter besetzt – und er war sehr froh, jetzt einmal den Schurken spielen zu dürfen. Das gab ihm viel mehr Entfaltungsmöglichkeiten als er sie sonst oft hat.

**FILMBULLETIN** Auch bei Ihnen spielt er einen Spion – also wird das Publikum zwangsläufig an Bond denken.

**JOHN BOORMAN** Genau darum geht es. Als wir eine Preview in den USA hatten, kamen die Zuschauer mit genau dieser Erwartung ins Kino. Aber als sie sich einmal daran gewöhnt hatten, dass er böse ist, hatten sie einen Heidenspass daran!

**FILMBULLETIN** Ist *THE TAILOR OF PANAMA* Ihre persönliche Revision des Bond-Mythos?

**JOHN BOORMAN** Erst einmal ist der Stoff von John le Carré. In Bond-Filmen gibt es keine richtige Gewalt, nur Phantasiegewalt, keinen Sex, nur Vorspiel – das ist doch langweilig. Müsste ich einen Bond-Film machen, wäre das wie eine Gefängnisstrafe. In *THE TAILOR OF PANAMA* ist alles, was Bond machen würde, auf den Kopf gestellt. Andrew Osnard ist grausam, selbstbezogen und ohne jede Moral. Vom moralischen Standpunkt aus gesehen, ist Bond der Gute, der die Bösen zerstört, während Osnard der Böse ist, der die Guten zerstört.

**FILMBULLETIN** Wer ist verantwortlich für all jene Dialoge, die auf Bond und andere Filme anspielen? Sätze wie «Panama is Casablanca without heroes» habe ich in der Romanvorlage nicht gefunden.

**JOHN BOORMAN** Andrew Davies hatte eine erste Drehbuchfassung für das Studio geschrieben – aber die haben wir überhaupt nicht benutzt. Dann schrieb John le Carré eine sehr lange Drehbuchfassung, 180 Seiten. Sie lag irgendwo in der Mitte zwischen einem Drehbuch und einem Roman. Von dieser Fassung ausgehend und dem Roman habe ich eine neue Version erarbeitet, die letzte Fassung schrieb ich zusammen mit le Carré. Er arbeitete damals allerdings gerade an einem neuen Roman, also meinte er: «Schreiben Sie es – ich bin hier, wenn Sie mich brauchen.» So habe ich in der Nacht geschrieben und gefaxt, woraufhin er die erhaltenen Seiten mit kleinen Anmerkungen und Vorschlägen versehen hat. Das war eine schöne Zusammenarbeit. Er ist bei einigen der Verfilmungen seiner Bücher sehr enttäuscht worden und hatte daraus klare Vorstellungen von der Beziehung zwischen Roman und Film entwickelt. Er war also nicht nur bereit, sondern geradezu gespannt darauf, den Roman zu transzendieren. Gestern meinte er zu mir: «Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, welche Sätze von mir stammen und welche von Ihnen» – das ist ein Zeichen für eine gute Zusammenarbeit.

**FILMBULLETIN** Geoffrey Rush, bisher auf überlebensgrosse Machtmenschen und Exzentriker festgelegt, entlocken Sie ganz neue Akzente.

**JOHN BOORMAN** Der war immer meine erste Wahl. Die Rolle ist schwierig, weil er eine Figur verkörpert, die schon eine Rolle spielt – wenn man

also nicht vorsichtig ist, sieht es nach Schauspiel aus. Wir mussten sehr akribisch arbeiten, damit man sieht, wie in manchen Momenten etwas von Harry sichtbar wird. Man sieht etwa, wie er seinen Akzent verbirgt oder verändert, je nachdem, mit wem er spricht. Man muss sowohl die Figur selber erkennen können als auch die Charaktere, die er verkörpert. Geoffrey arbeitete sehr hart daran, während Pierce ein eher intuitiver Schauspieler ist, mit einem wunderbaren Sinn für Präsenz. Ich glaube, seine Präsenz in jedem einzelnen Moment, das macht letztlich einen Filmstar aus. Die beiden haben also ganz verschiedene Ansätze. Meine Aufgabe war es, sie gut vorzubereiten.

**FILMBULLETIN** Es gibt im Film auch eine Anspielung auf einen «Mr. Connery». Sean Connery war nicht nur der erste James Bond. Sie selber haben 1974 bei *ZARDOZ* auch einmal mit ihm gearbeitet. Ich habe mich gefragt, ob er wohl auch bereit gewesen wäre, den Antihelden in diesem Film zu spielen?

**JOHN BOORMAN** Das wäre etwas ganz anderes geworden. Pierce Brosnan ist subtiler, auch schlangenähnlicher. Connery dagegen ist ein *head-batter*, er geht geradewegs drauflos – und er bleibt irgendwie immer er selber. Ich habe ihn einmal gefragt, ob er je darüber nachgedacht hätte, etwas ohne schottischen Akzent zu spielen. Und er antwortete: «Wenn ich nicht so reden würde, wie ich rede, dann wüsste ich gar nicht, wer ich bin.» Da er den Academy Award für die Rolle eines irischen Polizisten mit schottischem Akzent gewonnen hat, kann man ihm da wohl nicht widersprechen.

**FILMBULLETIN** Sie haben das Ende des Films verändert?

**JOHN BOORMAN** Als ich den Film geschnitten hatte, merkte ich, dass sein Tonfall viel leichter geworden war als der des Buches. Das Buch endet eher apokalyptisch: Harry wandelt durch die Flammen des brennenden Panama. Im Film erschoss Harry ursprünglich Osnard, aber dann schien mir das zu melodramatisch, es trivialisierte auch die Schluss-Szenen zwischen Harry und seiner Ehefrau, wo er ihr gesteht, was er getan hat und dass er gerade diesen Mann getötet hatte. Es lenkte auch ab von dem, was für mich das Schlüsselerlebnis für Harry war: der Tod von Mickie. Das ist nämlich der Wendepunkt für Harry.

Das Gespräch mit John Boorman führte Frank Arnold